

ISSN 1560-6325 | ISBN 978-3-901989-17-9 € 15,-

polylog

19₂₀₀₈

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEN

SUBJEKTIVITÄT

ASIATISCH-EUROPÄISCHE KONSTELLATIONEN



MIT BEITRÄGEN VON

SVEN SELLMER, FABIAN HEUBEL, RAFAEL SUTER, STEPHAN SCHMIDT,

RICHARD A. H. KING, HEINZ KIMMERLE

SONDERDRUCK



SUBJEKTIVITÄT

112

REZENSIONEN & TIPPS

136

IMPRESSUM

137

POLYLOG BESTELLEN

ASIATISCH-EUROPÄISCHE KONSTELLATIONEN

5

SVEN SELLMER

*Subjektivität – das therapeutisch-
soteriologische Paradigma in der indischen
und griechischen Philosophie*

19

FABIAN HEUBEL

*Foucault auf Chinesisch
Transkulturelle Kritik und Philosophie der Kultivie-
rung*

37

RAFAEL SUTER

*Das ungenannte »Subjekt«
Die Ambiguität einer Konstruktion des Altchine-
sischen: Nachdenken über Sprechen und Handeln im
Gongsunlongzi und Yinwenzi*

61

STEPHAN SCHMIDT

*Moralsubjekt und Erkenntnissubjekt
Zu einer kategorialen Unterscheidung im Denken des
modernen Konfuzianismus*

83

RICHARD A. H. KING

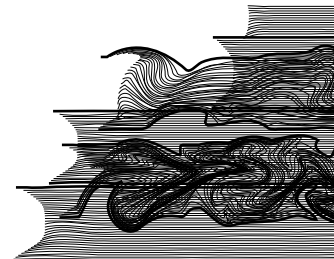
*Aristoteles und Xun Kuang über das Wissen,
wie man handeln soll*

99

HEINZ KIMMERLE

*Die schwere Last der Komplementarität
Antwort auf Innocent I. Asouzus Kritik an der inter-
kulturellen Philosophie*

FORUM



FRANZ GMAINER-PRANZL

»Utilgbare Asymmetrie«

zu: Bernhard WALDENFELS: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden

Im Anschluss an eine Reihe von Veröffentlichungen, in denen Bernhard Waldenfels der Philosophie im deutschen Sprachraum in den vergangenen zwanzig Jahren den »Stachel des Fremden« eindrückte – wobei vor allem auf seine vierbändige »Phänomenologie des Fremden« (1997–1999) hinzuweisen ist –, legt er nun eine kleine Schrift vor, in der die »Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden« in sechs Schritten zusammengefasst werden. Wie Waldenfels bemerkt, lassen sich die einzelnen Kapitel »lesen als einführende oder erläuternde Begleittexte zu den größeren Schriften, die bereits vorliegen« (S. 9). Anhand der Stichworte »Ordnung«, »Pathos«, »Antwort«, »Leib«, »Aufmerksamkeit« und »Interkulturalität« erschließen sich Einsichten in jenen komplexen Diskurs, der unter dem Titel »Phänomenologie des Fremden« zu einem der wichtigsten philosophischen Anstöße der jüngeren Zeit geworden ist. Allen, die diesen Ansatz in die »phänomenologische« oder »interkulturelle« Schublade ablegen wollen, schärft Waldenfels zu Beginn ein: »Würde man das Fremde als ein Spezialthema behandeln, so hätte man es von vornherein verfehlt« (S. 7).

Das erste Kapitel geht aus vom »Wandel der Ordnung«, den die Moderne mit sich brachte. Ordnungen, die lange Zeit als unveränderlicher »Kosmos« galten, erweisen sich »als

Ergebnis einer Ordnungsstiftung« (S. 19) – angestoßen durch die Entdeckung eines »Ich«-sagenden Selbst sowie durch die Erfahrung radikaler Kontingenz. Neue Grenzziehungen eröffnen ein Verbleibendes und ein sich Entziehendes: »Eigenes entsteht, indem sich ihm etwas entzieht, und das, was sich entzieht, ist genau das, was wir als fremd und fremdartig erfahren« (S. 20). Die Grenzziehung als solche entzieht sich dem Zugriff, und das »Sich der Abgrenzung« bringt eine »Präferenz in der Differenz« hervor, eine »unaufhebbare Asymmetrie, ohne die es gar kein Selbst gäbe«, bzw. eine »Einseitigkeit, die dem Gegensatz von Eigenem und Fremdem inhärent ist« (S. 27). Gegen die normalisierende Tendenz einer »Symmetrie«, die Eigenes und Fremdes einer Gemeinsamkeit unterordnet, macht Waldenfels auf die unaufhebbare Ungleichheit dieses Bezugs/Entzugs von Ab- und Ausgrenzung aufmerksam. Diese »Anomalie« wird noch gesteigert durch ein Ineinandergehen von Selbstabgrenzung und Fremdausgrenzung »in Form eines *Fremdbezugs im Selbstbezug*« (S. 28). Die Fremdheit beginnt im Selbst, im eigenen Haus; innerhalb der eigenen Ordnung ist der »Widerstand des Fremden« (S. 33) präsent – als »Lücke«, die sich nur schließen ließe, wenn »der Selbstbezug letztlich den Primat« (S. 32) erhielt.

Bernhard WALDENFELS:
Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden.
Suhrkamp Verlag,
Frankfurt 2006.
ISBN 3-518-58460-X, 134 Seiten.



»Die Fremdheit beginnt bei mir selbst, oder sie bedeutet nicht viel«
(S. 11).

»Der Versuch, zwischen Eigenem und Fremdem eine endgültige Symmetrie herzustellen und beide einander anzugleichen, gliche letzten Endes dem Versuch, Gegenwart und Vergangenheit, Wachen und Schlafen oder Leben und Tod in ein Gleichgewicht zu bringen, als könnte man die Schwelle, die eines vom anderen trennt, nach Belieben in beiden Richtungen überqueren«
(S. 66).

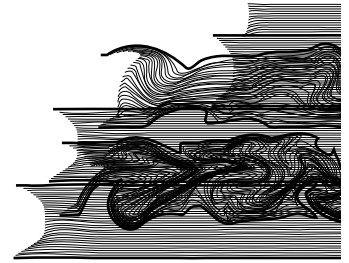
polylog 19
SEITE 116

Die Erfahrung, »dass wir *von etwas* getroffen sind, und zwar derart, dass dieses Wovon weder in einem vorgängigen Was fundiert noch in einem nachträglich erzielten Wozu aufgehoben ist« (S. 43), wird als »Pathos« bezeichnet, womit eine zentrale Perspektive der »Phänomenologie des Fremden« eröffnet ist. Jegliches Reden und Tun verdankt sich einem »Wovon des Getroffenseins« als einem »Worauf des Antwortens« (S. 44); das Antworten, die »Response« (S. 45), folgt dem Anspruch des Fremden und nicht umgekehrt. Von daher kommt Waldenfels am Schluss des zweiten Kapitels zum Resümee: »Die Debatte um das Fremde hat nur dann Aussicht, sich aus dem Hin und Her von Aneignung und Enteignung, von Vereinnahmung des Fremden und Auslieferung an das Fremde zu befreien, wenn das Fremde vom Pathos her gedacht wird als Beunruhigung, als Störung, als Getroffensein von etwas, das sich niemals dingfest und sinnfest machen lässt. Dies gilt für persönliche Verhältnisse so gut wie für den intra- und interkulturellen Austausch« (S. 54).

Die Art und Weise, mit dem »Pathos«, in dem sich das Fremde kundtut, umzugehen, hat Waldenfels unter dem Titel »Responsivität« in eingehender Weise erörtert. Mit diesem Ausdruck soll die Unableitbarkeit und Unaufhebbarkeit des Fremden angesichts vieler Antwort- und auch Aneignungsversuche gewährleistet werden: »Responsivität steht für eine »Antwortlichkeit«, die der Verantwortung für das, was wir tun und sagen, unwiderruflich voraussetzt« (S. 57). Das unumkehrbare Gefälle zwischen dem, »worauf ich antworte«, und dem, »was ich antworte« (S. 58), bildet als »responsive Diffe-

renz« (S. 58) eine Art Hauptachse der »Phänomenologie des Fremden« und widersteht allen Bestrebungen, die »Asymmetrie von Anspruch und Antwort« (S. 59) aufzulösen. Im Antworten, das nicht mit dem Reden, sondern mit dem Hinsehen und Hinhören beginnt, scheint »eine eigene Form der Unausweichlichkeit« (S. 60) – wörtlich verstanden als »*ne-cessitudo*« (S. 63) – auf, die in der spezifischen Form »responsiver Rationalität« zur Geltung kommt. Der Versuch, den »Hiatus zwischen fremder Provokation und eigener Produktion« (S. 67) zu schließen, würde Eigenes und Fremdes in eine – vermeintliche – Synthese aufheben und so auch den Anspruch einer fremden Kultur ins Eigene auflösen.

Im vierten (»Leibliche Erfahrung«) und fünften Kapitel (»Aufmerksamkeitsschwellen«) führt Waldenfels den Ansatz responsiver Rationalität weiter aus, etwa durch den Begriff der »ekstatischen Fremdheit«, der das Ineinander von Eigenem und Fremdem im Dasein des Menschen expliziert: »Ich gerate außer mir, nicht durch Zufall, durch Krankheit oder aus Schwäche, sondern indem ich bin, der ich bin« (S. 82). In Auseinandersetzung mit der Fünften *Cartesianischen Meditation* Husserls wird deutlich, dass der »Andere« in seiner Fremdheit einen Anspruch vertritt, dem ich, das »leibliche Selbst«, nicht ausweichen kann: »Die Fremdheit inmitten meiner selbst öffnet Wege zur Fremdheit des Anderen« (S. 84). Ebenso zeigt sich in der »Aufmerksamkeit« – in der Gegenläufigkeit von »Auffallen« und »Aufmerken« – eine unauflösbare Spannung: »Der Spalt zwischen Eigenem und Fremdem, der sich in tiefreichenden und keineswegs nur pathologischen



Störungen bekundet, bildet eine Schwelle, die von der Aufmerksamkeit überquert, aber nicht überwunden wird« (S. 105).

Was schließlich »zwischen den Kulturen« geschieht, ist Thema des sechsten Kapitels, das die Herausforderung des Interkulturellen grundlegend als Auseinandersetzung mit dem Fremden begreift: »Interkulturalität, die ihren Namen verdient, gibt es nur, wenn wir von einer Scheidung in Eigen- und Fremdkultur ausgehen, ähnlich wie Husserl der Heimwelt eine Fremdwelt zuordnet« (S. 110). Die Tilgung des »Mehrwertes«, die Nivellierung fremder Kulturen ist allerdings genau das, was die westliche Geschichte bis in die Gegenwart hinein prägt (vgl. S. 111). Der Fremdheitsrelation kommt aber – im Unterschied zur »Andersheit« – eine »untilgbare Asymmetrie« zu, gerade auch in der Begegnung mit fremden Kulturen, deren Anspruch »sich der Sprache purer Identitäten und Nicht-Identitäten entzieht« (118). Es geht letztlich nicht nur um die Begegnung mit Fremdem, sondern um ein »Fremdwerden der Erfahrung selbst«; die *interkulturelle* Fremdheit bricht nicht bloß »von außen« auf uns herein, sondern hebt »mit einer *intrakulturellen* Fremdheit« (S. 120) an. Mit Blick auf diese Verflechtung von Eigenem und Fremdem, das sich dennoch nicht »in eine Gesamtordnung einfügt oder einer Grundordnung untersteht« (S. 124), formuliert Waldenfels eine systematische Kritik am Eurozentrismus: »Wird der extra-ordinäre Status des Fremden dem intra-ordinären Status des Besonderen angeglichen, so verwandelt sich der unumgängliche und berechtigte Gesichtspunkt des *Allgemeinen* in einen *allgemeinen* Gesichtspunkt, dem

alles unterworfen wird« (S. 128). Ein Umgang mit dem Fremden, der ihm nicht seinen »Stachel« raubt, muss eine Durchbrechung dieser »Aneignungstrends« unternehmen, welche phänomenologisch als spezifische Art der »Epoché« zu erfolgen hat – zum einen als »ein Aussetzen selbstverständlicher Annahmen, ein Abweichen vom Vertrauten, ein Zurücktreten vor dem Fremden«, zum anderen als Wahr- und Ernstnehmen des Fremden als »*Pathos*, das uns widerfährt« (S. 131). Nur so lässt sich eine harmlose Deutung des Fremden verhindern: »Ein solches Widerfahrnis, das sich keineswegs auf die interkulturelle Erfahrung beschränkt, aber dort eine besondere Virulenz entfaltet, können wir nur bezeugen, indem wir anderswo beginnen, dort, wo wir nicht waren und nie sein werden. [...] Interkulturelle Erfahrung verdünnt sich zu einem wässrigen Interkulturalismus, wenn sie nicht – mit Celan zu reden – immer wieder ›durch eine Pause geht‹« (131f.).

Bernhard Waldenfels hat hier auch ein zentrales Anliegen interkulturellen Philosophierens aufgegriffen: die Konstruktion vorgeblicher »Universalität« als Folge von Zuordnungen, Abgrenzungen und Identifizierungen zu begreifen, die zwar gewisse Plausibilitäten, kulturelle Muster und Denkgewohnheiten erzeugen, aber genau jene »untilgbare Asymmetrie« zu *tilgen* versuchen, die am Ursprung menschlicher Vernunft steht. Inwieweit aber die Abgrenzungen von anderen Diskursen – vor allem von der »kommunikativen Vernunft« (vgl. S. 32f.) – der Auseinandersetzung mit Pluralität, Andersheit und Fremdheit dienlich sind, wird die weitere Entwicklung erst zeigen.

»Fremdheit löscht all das, was in unserer neuzeitlichen Tradition ›Subjekt‹ und ›Rationalität‹ heißt, nicht aus, aber sie führt zu der Einsicht, dass niemand je völlig bei sich selbst und in seiner Welt zu Hause ist« (S. 126).